

WIR

von den Werken der Knorr-Bremse

VERLAGSORT MÜNCHEN
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

29 / FEBRUAR 1958





29

FEBRUAR 1958

UNSER TITELBILD

Mannheims Wahrzeichen – der Wasserturm

Seite INHALT:

- 3 Wie schließen unsere Konzernwerke ab?
- 4 Der geräuscharme MWM-Diesel
- 5 Dokumentation – ein wichtiges Hilfsmittel des modernen Betriebes
- 6 Die Stadt, in der wir leben: Mannheim
- 8 Von der kleinsten Gemeinschaft
- 10 Die Inventur wäre geschafft
- 11 Briefe an die Redaktion
- 12 Familienabend bei MWM
- 13 MWM-Pensionär- und Jubilärfeste
In der Kürze liegt die Würze
- 14 Weihnachtstreffen bei der Südbremse und KB München
- 15 Unsere Jubilare
- 16 Ein letzter Gruß an Hans Peters

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTLEITUNG:

Renate Stapf
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 36741

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 36733

DRUCK:

Kastner & Callwey
München 8, Weißenstephaner Straße 27
Telefon: 448307

Das große Beispiel

Vor zehn Jahren, am 30. Januar 1948, brach Mahatma Gandhi unter den Revolvergeschüssen eines Fanatiklers zusammen. Millionen Inder trauerten um ihn, den sie Bapu = Vater nannten. Er war 75 Jahre alt, als er von dieser Welt ging. Viele von uns erinnern sich noch an sein Bild. Es zeigt einen kleinen, unscheinbaren Mann im selbstgewebten Kleid. Hinter einer schlichten, stahlgefaßten Brille aber lachen zwei Augen voller Weisheit und Güte.

Wie war nun sein Leben? Sein Leben war Kampf von der Jugend bis zum Tode: Er war von Natur aus schüchtern und gehemmt in der Rede und wurde doch der beredteste Anwalt der Unterdrückten. Er war von Natur aus leidenschaftlich, aber er überwand sein Fleisch und lebte in selbst gewählter, strenger Enthaltsamkeit von seinem 37. Jahre ab. Er war ein Mann, der lieber Gott in der Stille gedient hätte, aber Gott schickte ihn mitten in die Arena. Seine einzigen Ruhetage waren die Tage seiner Haft. Er verbrachte ca. 2350 Tage in südafrikanischen und britisch-indischen Gefängnissen. Nie hatten die Kerkermeister einen fügsameren Gefangenen, denn er war ohne Groll gegenüber seinen Feinden. Auch sie sind meine Brüder, sagte er stets – und handelte auch danach. Als man ihn in Südafrika einmal fast zu Tode gesteinigt hätte, bat er die Polizei, die Schuldigen nicht zu verfolgen. Als in Südafrika, wo er gegen die rassistische Diskriminierung seiner dort arbeitenden indischen Brüder kämpfte, der Burenkrieg ausbrach, stellte er freiwillig ein indisches Sanitätskorps auf und begab sich im Dienste seiner Feinde auf die Schlachtfelder. Britische Auszeichnungen zeugen von seiner persönlichen Tapferkeit. Aber seine Tapferkeit war nicht die gewöhnliche. Sie nannte sich Satyagraha und bedeutete gewaltloser Widerstand gegen die Waffengewalt. Was dieser zivile Ungehorsam, wenn er von einem weisen Führer ausgerufen wird, bedeutet, mußten die Briten in Südafrika und Indien erfahren:

Wenn die Truppen kamen, ging er mit den Seinen still und furchtlos auf sie zu. Es gehörte zum gewaltlosen Widerstand wirklich mehr Mut als zu dem in Waffen. Wer geschlagen wurde, fiel zu Boden, hinter ihm tauchte eine neue Welle von Waffenlosen auf, und so brandete Welle auf Welle lautlos aber unaufhörlich gegen Bajonette und Maschinengewehre. Hunderte von Waffenlosen kamen ums Leben, aber Millionen konnte man nicht erschlagen oder erschießen. Vor den Leichenbergen der Waffenlosen packte schließlich auch den abgebrühtesten Soldaten das Grausen. Die Überlebenden wurden verhaftet. Sie liebten es zu, ohne sich zu wehren. Tausende wanderten in die Gefängnisse, aber diese erwiesen sich als zu klein, man mußte sie wieder entlassen – und Millionen konnte man schließlich auch nicht einsperren! Und was sollten die Briten tun, als kein Inder mehr für sie arbeitete? Die Plantagen standen leer, die Maschinen still, die Versorgung stockte. Ja, es war eine lautlose Macht, die sich da plötzlich in Indien bewährte. Die Welt hielt den Atem an – und was keiner der sogenannten Realpolitiker erwartet hatte, das trat ein: Gandhi, der Schwärmer, der Träumer, der kleine nackte Fakir im Lendenschurz und mit Holzsandalen siegte über eine der besten Armeen der Welt durch die Kraft seines Geistes und seines Beispiels.

Aber Satyagraha war nur die eine Seite Gandhis. Da gab es noch viele andere! Er liebte ja sein unglückliches, in viele Kasten zerfallenes Volk, und die Armensten, die Ausgestoßenen, die Parias oder Unberührbaren waren ihm am nächsten. Er nannte sie Harijans – Kinder Gottes, und mit der Kraft eines liebenden Vaters überwand er die Jahrtausende alte tiefe Kluft, die jene von der Gleichheit mit den anderen Brüdern trennte. Und wenn er die feindlichen Brüder nicht anders zur Einsicht bekehren konnte, als durch ein Fasten auf Leben und Tod! Seine geheimnisvolle Verbindung mit den Herzen der Millionen war schon so stark, daß bei jedem Fasten ganz Indien um ihn bangte. Bei seinem großen 21 Tage langen Fasten für die Freundschaft zwischen Hindus und Moslems erwarteten die Ärzte seinen Tod, und nur wie durch ein Wunder blieb er am Leben. Gandhi erlebte zwei Weltkriege, die Unabhängigkeit seines Landes und die von ihm nie gewollte Spaltung in Pakistan und Indien. Er hatte keinen Posten und kein Amt, kein Geld und Gut – welcher Staatsmann handelte so wie er? Seine Hände blieben rein, sein Leben war durchsichtig und klar – so wurde er das große Beispiel. Bis zum letzten Augenblick seines Lebens kämpfte er mit seinen „Waffen“ – Liebe, Güte, Wahrheit und Verständnis – gegen Haß, Fanatismus, Machtgier und Unvernunft. Kein Geringerer als General MacArthur sagte über Gandhi: „Wenn die Zivilisation nicht untergehen soll, werden alle Menschen schließlich nicht umhin können, sich zu Gandhis Glauben zu bekehren, daß die Massenanzuwendung von Gewalt zum Zwecke der Lösung von Streitfragen nicht nur ein fundamentaler Irrtum ist, sondern auch die Keime der Selbstvernichtung in sich trägt.“ Tagore, der große Dichter Indiens, sprach schon zu Lebzeiten Gandhis die prophetischen Worte: „Vielleicht bleibt ihm der Erfolg versagt, vielleicht gelingt es ihm ebenso wenig wie Buddha und Christus, die Menschen von ihren Ungerechtigkeiten abzubringen, aber man wird an ihn denken als an einen Menschen, der für alle Zeiten aus seinem Leben eine Lehre machte.“



Wie schließen unsere Konzernwerke ab?

Der Monat Dezember 1957 hatte ein recht umfangreiches Programm an Haupt- und Gesellschafterversammlungen innerhalb des Konzerns zu verzeichnen:

Am 2. 12. 1957 Gesellschafterversammlung der Hasse & Wrede GmbH. und der Gummiwerk Kübler GmbH. in Berlin,
am 17. 12. 1957 Gesellschafterversammlung der Knorr-Bremse GmbH. und Hauptversammlung der Knorr-Bremse AG in München,
am 19. 12. 1957 Hauptversammlung der Motoren-Werke Mannheim AG in Mannheim.
Die Hauptversammlung der Süddeutschen Bremsen AG hatte bereits am 24. 5. 1957 in München stattgefunden.

In diesen Sitzungen galt es im wesentlichen, den Abschluß für das Geschäftsjahr 1956 zu verabschieden. Bei der Knorr-Bremse GmbH. kamen die Abschlüsse für die Geschäftsjahre 1952 bis 1955 hinzu, bei der Knorr-Bremse AG der Abschluß für das Geschäftsjahr 1955. – Die Tagesordnungen umfaßten bei allen Firmen fast ausnahmslos die üblichen Punkte, also Vorlage und Besprechung des Jahresabschlusses, Entlastung der Geschäftsleitung und des Aufsichtsrates, Verwendung des Reingewinns, Wahl des Abschlußprüfers. Nun zu den Firmen im einzelnen (einige interessante Zahlen folgen am Schluß):

Hasse & Wrede GmbH.

Die Gesellschafterversammlung fand, ebenso wie die der Kübler GmbH., in den Räumen der Knorr-Bremse AG in Berlin-Grünwald statt. Wie dem Bericht der Geschäftsführung zu entnehmen ist, hat die im zweiten Halbjahr 1955 sich abzeichnende günstigere Entwicklung des Geschäftsganges der Gesellschaft während des Jahres 1956 angehalten. Es ist allerdings nicht gelungen, das Geschäftsjahr mit einem Gewinn abzuschließen. – Die Auftragslage wurde durch intensive Verkaufsbemühungen weiter verbessert. In die Produktion wurden Schaltischbohrautomaten, Durchlauffräsmaschinen und Sonderdrehmaschinen aufgenommen. Besondere Bemühungen galten der Weiterentwicklung, sowohl bei den normalen, wie auch bei den Sondermaschinen. Stark beteiligt an dem Geschäftsgang sind die Schwesterfirmen Motoren-Werke Mannheim, Süddeutsche Bremsen AG und Knorr-Bremse GmbH. Volmarstein. Der gute Geschäftsgang des Jahres 1956 setzte sich im Jahre 1957 fort. Nach den bisher vorliegenden vorläufigen Zahlen ist mit einem positiven Ergebnis zu rechnen.

Gummiwerk Kübler GmbH.

Auch dem Gummiwerk Kübler war es nicht möglich, einen Gewinn im Geschäftsjahr 1956 zu erzielen. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß Umstellungen in der Gummiherstellung erfolgten und die Kunststoffherstellung neu aufgebaut wurde. Hierdurch ergaben sich nicht nur erhebliche außerordentliche Aufwendungen, sondern zeitweise entstanden unvermeidbare Ausfälle in der Produktion. Die Fertigstellung der Produktionseinrichtungen für die Kunststoffherzeugnisse (in erster Linie Fußbodenbelag) erfolgte im April 1957. Seitdem konnten die Umsätze von Monat zu Monat gesteigert werden. Nach Angabe der Geschäftsleitung ist die vorgesehene Kapazität zur Zeit auszufüllen. Die künftigen Aussichten im Kunststofffußbodenabsatz werden als günstig beurteilt. Der Umsatz in Gummiwaren blieb in den letzten beiden Jahren annähernd gleich.

Knorr-Bremse GmbH.

In der in den Räumen der Knorr-Bremse AG, Zentralverwaltung, in München stattgefundenen Gesellschafterversammlung wurden die Abschlüsse der Geschäftsjahre 1952 bis 1956 vorgelegt. Eine länger andauernde Steuerprüfung hatte eine frühere Vorlage der Abschlüsse ab 1952 verhindert.

Die Ergebnisse der Jahre 1952 bis 1954 waren schlecht. Dies lag vor allem daran, daß im Bremsengeschäft die Umsätze zu gering waren, um die Kosten, vor allem der Konstruktion und der Weiterentwicklung zu decken, und daß ferner das Werk Volmarstein unter der allgemein ungünstigen Marktlage in der Gießereindustrie zu leiden hatte. Das änderte sich 1955. Die Geschäftsjahre 1955 und 1956 verliefen günstig, wie dies auch von 1957 zu sagen ist.

Die Umsätze konnten sowohl mengen- als auch wertmäßig erheblich gesteigert werden. Auf Grund von Neuinvestitionen wurde und wird wirtschaftlicher gearbeitet. Ganz wesentlich konnte das Geschäft mit der Bundesbahn verstärkt werden, was zum Teil mit auf die von der Knorr-Bremse GmbH. neu entwickelte KE-Bremse zurückzuführen ist. Auch Auslandsaufträge wurden in verstärktem Umfang hereingenommen. Der Anteil der Auslandslieferungen am Gesamtumsatz liegt zwischen 20 bis 30%.

Mit den in den beiden Jahren erzielten Gewinnen wurde der bis Ende 1954 aufgelaufene hohe Verlust bis auf einen kleinen Rest abgedeckt. Wie die Geschäftsleitung mitteilt, wird auf Grund der Entwicklung im Jahre 1957, die, wenn auch leicht rückgängig, so doch günstig war, dieser Verlust im Abschluß für 1957 ausgeglichen werden.

Knorr-Bremse AG.

Verabschiedet wurden die Abschlüsse 1955 und 1956. Der Jahresabschluß für 1955 benötigte mehr Zeit, weil das im Jahre 1955 erschienene dritte DM-Bilanz-Ergänzungsgesetz sehr starke Auswirkungen auf die Bewertung der Beteiligungen und Wertpapiere der Gesellschaft hatte. Dank der allgemein guten Lage sind die beiden Geschäftsjahre erfolgreich verlaufen, was auch vom Jahre 1957 angenommen werden kann.

Das Ergebnis der Knorr-Bremse AG ist stark von dem ihrer Tochtergesellschaften abhängig. Ihre Einnahmen kommen aus Beteiligungserträgen (Dividenden), Mieten und Pachtgebühren für ihre Grundstücke und Gebäude in Volmarstein und Berlin sowie Lizenzgebühren aus der Hergabe ihrer Patente. Sie ermöglichten es, für das Geschäftsjahr 1955 eine Dividende von 6% und für das Geschäftsjahr 1956 eine Dividende von 9% des Grundkapitals auszuschütten.

Motoren-Werke Mannheim AG.

Das Geschäftsjahr 1956 schließt mit gutem Erfolg ab. Der Umsatz konnte sowohl bei Großmotoren als auch bei KD-

Motoren noch weiter gesteigert werden. Infolge eines beachtlichen ausländischen Auftrages auf luftgekühlte KD-Motoren konnte zum erstenmal der jährliche saisonmäßige Abfall der deutschen Schlepperindustrie ausgeglichen werden, obwohl dieser durch Witterungsbedingungen, Diskonterhöhungen und anderes mehr besonders groß war. Auch das Geschäftsjahr 1957 wird günstig beurteilt, obwohl der Auftragseingang für kurzfristige Lieferungen etwas zurückgegangen ist.

Die Hauptversammlung beschloß die Ausschüttung einer Dividende von 9% des Grundkapitals.

Für den im November 1956 verstorbenen Herrn Dr. Friedrich Rothe wurde Herr Direktor Hellmuth Goerz in den Aufsichtsrat gewählt. Herr Direktor Goerz gehörte dem Aufsichtsrat bereits vorher an auf Grund eines Beschlusses des Amtsgerichtes Mannheim.

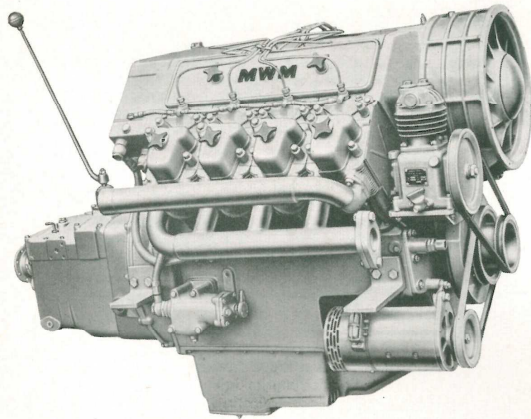
Süddeutsche Bremsen AG.

Über die ordentliche Hauptversammlung der SB haben wir bereits im Juni berichtet. Es sei nur wiederholt, daß das Geschäftsjahr 1956 gut abgeschlossen hat und eine Dividende von 9% des Grundkapitals ausgeschüttet werden

konnte. Auch das Jahr 1957 verlief zufriedenstellend. Der Umsatz dürfte nur geringfügig unter dem des Vorjahres liegen. Der Auftragsbestand hält sich etwa in gleicher Höhe wie Ende 1956.

Die nachstehenden Zahlen (in Mill. DM) stammen aus dem Abschluß zum 31. 12. 1956:

	KB-GmbH	MWM	SB	H & W	Kübler	KB-AG	Konzern
Anlagenzugänge (ohne Beteiligungen)	2,0	4,0	4,5	0,3	0,9	—	11,7
Abschreibungen auf Anlagen	1,0	3,1	3,0	0,5	0,1	0,1	7,8
Löhne und Gehälter	9,6	20,5	11,6	1,8	0,8	0,1	44,4
Soziale Aufwendungen	2,0	3,6	3,2	0,2	0,1	0,1	9,2
Steuern und Abgaben	1,5	4,1	7,0	0,1	0,1	0,7	13,5
Belegschaftsangehörige (Ende 1957)	1379	3467	2146	358	204	12	7566
					E. Sch., München		



Der geräuscharme MWM-Diesel

Der Südwestfunk berichtete darüber

Lärm ist eben der große Plagegeist unseres Daseins, und der Geräuschpegel im täglichen Leben wird zur Hauptsache vom Ablauf technischer Dinge bestimmt. Es muß daher Aufgabe der Technik sein, wie Dr. Heitger meinte, uns von solchen unangenehmen Begleiterscheinungen zu befreien oder sie wenigstens auf ein erträgliches Maß zu mindern. Dabei ist nicht allein die Phonskala mit der Feststellung von Lautstärken an sich maßgebend. Auch die Lästigkeit von Geräuschen, unter Umständen auch schon von niederen Phongrunden, belastet die nervliche Zumutbarkeit. Denken wir doch nur an ständig wiederkehrende Geräusche oder auch nur an „nervenzerrütendes“ Quietschen. Im Sinne dieser Aufgabe, einen psychologisch tragbaren Geräuschgrad bei der Arbeit der Verbrennungsmotoren zu schaffen, verlief die Entwicklung des **neuen Verbrennungsverfahrens**, des „Gleichdruck-Vorkammer-Verfahrens“ der MWM (Dr.-Ing. Hans **Hockel**).

Dr. Heitger erklärte allgemeinverständlich das Prinzip: Dieselkraftstoff verbrennt nicht sofort, sondern erst nach einer gewissen „Zündverzugszeit“. Dadurch entsteht eine Druck- und Schallwelle; sie erzeugt das heftige Geräusch des „Nagelns“ oder „Klopfens“. Das neue MWM-Verfahren setzt „am Herzen des Motors“ an, um durch einen ganz andersartigen Verbrennungsablauf den plötzlichen Druckanstieg zu vermeiden. Das Gleichdruck-Vorkammer-Verfahren bewirkt eine **Vorverdampfung** des Kraftstoffs, der also nicht flüssig, sondern schon aufbereitet in die Verbrennungsphase eintritt.

Die Geräuschentwicklung ist daher gleichmäßig-ruhiger und vor allem auch bedeutend geringer, so daß sie sich im Rahmen der üblichen mechanischen Geräusche beim Motorenlauf hält. Der Unterschied ist bei wassergekühlten Motoren noch deutlicher.

Die Entwicklung des geräuscharmen Dieselmotors ist bei MWM bereits bis zu etwa 30 PS Leistung je Zylinder gediehen und geht stetig weiter. Eine maßgebende deutsche Firma baut diesen Motor (Baureihe: 412 luftgekühlt, Größe: Achtzylinder, V-Form) schon serienmäßig in ihre Omnibusse ein. JHB, Mannheim

Wir erwarten vom Rundfunk, über Besonderheiten unterrichtet zu werden. Vor allem über das Neue, das Interessante im öffentlichen und im wirtschaftlichen Leben. Kein Wunder, wenn die hellhörigen Reporter des Funks in die Wirtschaft ständig hineinhorchen, was sich an technischer Entwicklung hier und dort tut.

Wenn nun der Südwestfunk während eines Jahres mehrere Male bei MWM in Mannheim war, so dürfen wir es als einen Beweis für die regsame Forschungs- und Entwicklungstätigkeit der Motoren-Werke ansehen. In zwei Sendungen zum Jahresende brachte der SW-Funk in seiner Sendereihe „Aus Technik und Forschung“ ein Gespräch des Funkreporters Lothar **Schiel** mit Dr.-Ing. Hans-Joachim **Heitger**.

Wir hörten den frappierenden Unterschied in der Lautstärke eines luftgekühlten Dieselmotors normaler Ausführung und eines **geräuscharmen** MWM-Dieselmotors von gleicher Leistung, der nach langer Erprobung jetzt in die Produktion gegangen ist. Die Wirtschaft wird die spürbare Geräuschminderung, vor allem den Wegfall des für den Dieselmotor sonst so charakteristischen „Nagelns“ begrüßen.

DOKUMENTATION

EIN WICHTIGES HILFSMITTEL DES MODERNEN BETRIEBES

Unter Dokumentation in dem hier behandelten Zusammenhang ist nach der Definition des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation das systematische Zusammenführen, das Aufschließen nach vorgegebenen Gesichtspunkten und die gelenkte Benutzung von Erfahrungsgut aus dem Schrifttum zu verstehen.

Diese Arbeit unterscheidet sich von der im wesentlichen passiven Tätigkeit einer Bibliothek. Eine Bibliothek beschränkt sich im allgemeinen auf das Sammeln von Schrifttum und das Ordnen desselben nach Gesichtspunkten, die den Forderungen eines aus der Industrie kommenden Benutzerkreises wenig angepaßt sind. Die Dokumentationsstellen moderner Betriebe dagegen verkörpern die aktive Seite des Informationswesens und versuchen, das gesammelte Schrifttum aufzuschließen und dem Benutzer nahebringen. Zu diesem Zweck wird jeder wichtige Zeitschriften-Aufsatz klassifiziert, d. h. nach dem oder den behandelten Sachinhalten eingeordnet. Von seinem Inhalt wird neuerdings meistens ein Referat angefertigt. Diesem Verfahren liegt folgende Überlegung zugrunde:

Die auf vielen technischen Fachgebieten ungeheuer große Anzahl von Veröffentlichungen macht es beispielsweise einem mit Entwicklungsfragen betrauten Ingenieur allein schon aus Zeitgründen unmöglich, die anfallende Literatur systematisch durcharbeiten und das Gelesene zu behalten. Erschwerend wirkt dabei noch, daß viele wichtige Aufsätze in einer fremden Sprache abgefaßt sind und daher nur dem Sprachkundigen zugänglich sind. Andererseits kann das Übersehen einer wichtigen Veröffentlichung sehr unangenehme Folgen nicht nur für Entwicklung und Konstruktion, sondern auch für Fertigung und Organisation sowie für das Patentwesen eines Unternehmens haben.

Die Dokumentation nimmt den einzelnen Stellen diese Sorge nach Möglichkeit ab. Sie versucht, das menschliche Gedächtnis durch ein mechanisches Gedächtnis – die Literaturkartei – zu ersetzen, in der bei Bedarf alles zur Beantwortung einer bestimmten Spezialfrage Notwendige zu finden ist. Es drängt sich die Frage auf, warum man nicht schon früher in großem Maßstab von dieser anscheinend idealen Informationsquelle Gebrauch gemacht hat. Hierfür gibt es im wesentlichen zwei Gründe: Für die Erstellung von Referaten benötigt man spezialisierte Fachkräfte, die im allgemeinen nur in sehr großen Unternehmen tragbar sind, oder Mitarbeiter, die diese Tätigkeit nebenbei ausüben und daher schwer zu finden sind. Aus diesem Grund betrieben sehr große Firmen schon vor Jahrzehnten Dokumentation unter Einsatz von hauptamtlichen Dokumentaren und erzielten auf diesem Wege eine schnelle und gründliche Information ihres Forschungsstabes. Das Aufkommen von zentralen Karteiwerken und Referatendiensten, beispielsweise des Dokumentationsdienstes des VDMA, ermöglicht seit einigen Jahren auch kleineren Firmen, Dokumentation in dem eingangs geschilderten Umfang zu betreiben.

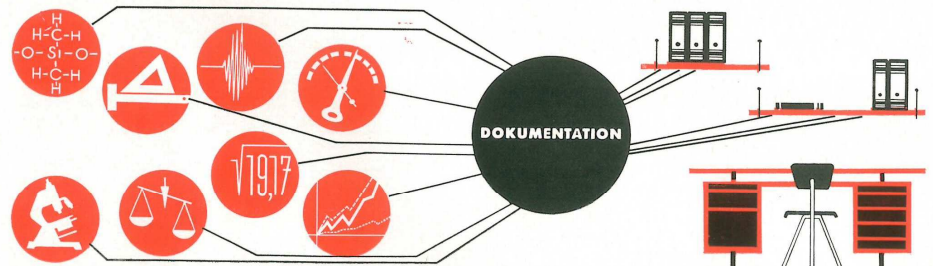
Der zweite Grund ist darin zu suchen, daß das Aufschließen

von Literatur erhebliche Schwierigkeiten bereitet. So enthält beispielsweise ein Artikel in einer technischen Fachzeitschrift eine Menge von bildlichen Darstellungen, Formeln, Beschreibungen, Hinweisen usw., die sich durchaus nicht nur einem Gesichtspunkt, sondern oft mehreren verschiedenartigen Begriffen zuordnen lassen. Die Entscheidung, welcher Gesichtspunkt als der wichtigste gelten soll, ist oft äußerst schwierig. Das Anlegen je einer Karte für jeden behandelten Sachverhalt würde den Umfang der Kartei ins Ungemessene wachsen lassen. Hier setzt nun die Kunst des Dokumentars bei der Aufstellung eines meist auf der internationalen Dezimalklassifikation beruhenden Klassifikationsschemas ein, das einerseits die Auffindung von Einzelproblemen unter Zuhilfenahme des auf den Karten zu findenden Referats möglich und wahrscheinlich macht und andererseits die Kartei nicht zu sehr anwachsen läßt.

Weitere schwer lösbare Probleme sind die Ausscheidung wertlosen und überholten Schrifttums, die Erfassung weit zurückliegender Pionierarbeiten, die Vermeidung von zeitlichen Verzögerungen und die Übersetzung aus weniger gebräuchlichen Sprachen. Auf Grund aller dieser Schwierigkeiten ist es erklärlich, daß viele, hauptsächlich ältere Ingenieure der Dokumentation noch ablehnend oder gleichgültig gegenüberstehen. Sie erinnern sich, daß noch vor dem Krieg beispielsweise ein Konstrukteur im allgemeinen Maschinenbau durch Lektüre der VDI-Zeitschrift sich einigermaßen auf dem laufenden halten konnte. Auch heute ermitteln noch findige Köpfe mit gutem Gedächtnis eine bestimmte Information aus dem ungeheuer angeschwollenen Schrifttum auch ohne Hilfe der Dokumentation. Doch können diese Sonderfälle angesichts der immer mehr steigenden Literaturflut – im Bereich von Naturwissenschaften und Technik erscheinen jährlich etwa 1,5 Millionen Zeitschriften-Aufsätze und 200 000 Patentschriften – und angesichts des Zwanges, auch Informationen aus Grenzgebieten, teilweise aus weit abliegenden Wissensgebieten, zur Verbesserung des erzeugten Produktes und seiner Herstellmethoden heranziehen zu müssen, nicht als Norm gelten.

Es gibt heute auf sehr vielen Fachgebieten keine andere Alternative mehr als Dokumentation zu treiben oder mangelhaft informiert und deshalb rückständig zu sein. Der klassische Zeitschriftenumlauf versagt trotz seines unbestrittenen Vorzuges der direkten und bildlichen Information mehr und mehr, da er aus den geschilderten Gründen nur einen Bruchteil des Schrifttums umfassen kann und da die rechtzeitige Weitergabe der Zeitschriften von der nicht immer vorhandenen Disziplin der Leser abhängt. Die Motorenwerke Mannheim haben daher seit mehreren Jahren eine im wesentlichen auf fremden Kartei- und Referatendiensten aufgebauete Dokumentation eingeführt, die auch bei der Knorr-Bremse GmbH, der Süddeutschen Bremsen AG und bei Hasse & Wrede mitbenutzt wird.

H. Linnenkohl, Mannheim



Die Stadt, in der wir leben:

MANNHEIM

Kennen Sie den „Blumenpeter“? Nein? Dann werden Sie ihn kennenlernen. – Kennen Sie „Mannheimer Dreck“? – –Aber, aber, was Sie sich darunter vorstellen... Ich spreche doch von dem beliebten Mannheimer Spezialgebäck! – Aber Schiller kennen Sie? Und seine „Räuber“ auch? Wenn Sie am Abend des 13. 1. 1782 im Mannheimer Nationaltheater gewesen wären, hätten Sie die Erstaufführung miterleben können. – Wie Schiller nach Mannheim kam? Nun, abgesehen davon, daß Mannheim eine ausgezeichnete Bühne hatte – und wieder hat! – hängt dies vor allem damit zusammen, daß die Mannheimer immer schon sehr aufgeschlossen waren für gewagte Neuaufführungen. Die „Räuber“ waren ja damals mit ihren freien Reden nicht ohne Risiko zu zeigen.

Sie meinen, daß das recht erstaunlich ist, nachdem Mannheim doch in erster Linie Industriestadt ist? Da mögen Sie recht haben, aber Mannheim ist nicht ausschließlich Industriestadt, sondern in gewissem Sinne auch Kunststadt, denn die Mannheimer waren von jeher begeisterte Anhänger der schönen Künste. Den Pfalzgrafen und ihrem kulturellen Einfluß dürfte dies vor allem zu verdanken sein.

Mannheim, die „lebendige Stadt“, ist nicht alt; das kleine Fischerdorf am Rhein und Neckar besteht zwar schon seit dem 7. Jahrhundert, die Stadt als solche aber erst seit 1607 – sie ist gerade 350 Jahre alt. Mannheim wurde im Kriege zu 70% zerstört. Der Wiederaufbau vollzog sich – der Mentalität der Mannheimer entsprechend – relativ schnell. Hinsichtlich der Schnelligkeit hatten sie ja auch einige Vorteile gegenüber anderen Städten: der Herr von Drais, der hier sein Fahrrad erfunden hat, der Herr Huber mit seinem ersten Bulldog und Carl Benz – nun da wissen wir alle Bescheid und denken an MWM, vormals Benz... Ja, die Mannheimer Industrie ist schon sehr bedeutend, wiewohl der Schwerpunkt eigentlich am anderen Ufer des Rheines liegt und zu Ludwigshafen gehört – die BASF meine ich mit ihrer ca. 6 km langen Rheinfront und ihrem mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Wolkenkratzer-Verwaltungsgebäude. Aber die Mannheimer haben trotzdem etwas davon, nämlich die „gute Luft“, wenn Westwind ist. Und meist ist Westwind... In Mannheim selbst aber sind außer MWM noch Daimler-Benz, Lanz, Brown-Boverie, Zellstoff Waldhof, Boehringer und viele andere Firmen, die Ihnen sicher ein Begriff sind. So ist fast jeder Industriezweig vertreten, ob es sich nun um Fahrzeugbau, Maschinen, Geräte, Eisen- und Metallwaren, Chemische und Papierzeugnisse, Nahrungsmittel-, Zigaretten- oder Mühlenindustrie handelt. Nicht zuletzt ist dies auf die günstige Verkehrslage zurückzuführen.

Wie Sie vielleicht wissen, hat Mannheim nach Duisburg-Ruhrort die zweitgrößte Binnenhafenanlage von Deutschland. Es ist für Süddeutschland auch der wichtigste Umschlaghafen für Getreide, Kohlen, Eisen, Holz usw.



Rheinkai

Zeichnungen H. v. Boddien



Marktplatz mit altem Rathaus und katholischer Pfarrkirche

Wo viel Industrie ist, wird auch viel Sport betrieben. – Letzthin meinte Blumenpeter, demnächst gäbe es einen neuen Eishockeymeister im Bundesgebiet – den MERC. Damit hat er sich allerdings geirrt. Aber schließlich ist er Lokalpatriot, und das entschuldigt viel. Trumpf ist neuerdings in Mannheim nämlich das Eishockey, nachdem die Fußballklubs augenscheinlich des öfteren Krisen zu überwinden haben! Blumenpeter will auch bald wieder trainieren im Mannheimer Mühlhafen – für die europäischen Rudermeisterschaften, denn rudern und paddeln werden großgeschrieben in Mannheim.

Und natürlich auch das Schwimmen. Im Neckar ist es allerdings offiziell verboten – aber wozu gibt es denn den Rhein? Hier hat man – außer einer flotten Strömung, in der man sich recht wohlfühlt – einen langen Stein- und Sandstrand mit allem Komfort. Leider liegt dieser Strand etwas außerhalb von Mannheim, so daß für die Bewohner der Innenstadt der Weg oft recht unbequem ist – besonders für die Kinder, deren es bei 300 000 Einwohnern sehr viele gibt. Es ist deshalb ein bedeutsames Kennzeichen für die soziale Aufgeschlossenheit der Stadt, daß sie vor zwei Jahren ein modernes Volksbad im „Herzogenriedpark“, im Westen der Stadt, gebaut hat mit Spielplätzen, Turmgeräten usw.

Für das Wochenende hat der Mannheimer ein herrliches Ausfallgebiet: neckaraufwärts in Richtung Heidelberg/Neckargemünd, nach Westen die Pfalz – dorthin gehen natürlich die passionierten Weintrinker –, nach Osten die Bergstraße und den Odenwald. Mit elektrischen Schnellbahnen sind diese Gebiete leicht zu erreichen.

Doch nun zu Mannheim selbst. Die Stadt wurde dreimal fast völlig zerstört, zuletzt im Jahre 1943. Da sie besonders in den letzten Jahrzehnten sehr gewachsen ist, stehen heute viele Wohnhäuser direkt neben rauchentwickelnden Fabriken. In den ausgesprochenen Wohnvierteln merkt man aber davon nur wenig.

Die städtebauliche Eigenart von Mannheim besteht darin, daß die Innenstadt vom Schloß aus in Quadrate eingeteilt ist, zwecks besserer Orientierung... aber ehrlich gestanden, als ich mich nach dem Kriege danach orientieren wollte, erlitt ich Schiffbruch: die meisten Häuser fehlten nämlich... Jedoch heute findet man sich leicht zurecht: nach A kommt B, nach B kommt C usw. Man braucht nur einmal den Plan im Kopf zu haben! Der übrige Teil der Stadt hat, wie andere Städte auch, Straßennamen.

Sehenswert ist das neue Nationaltheater. Alle Zeitungen berichteten darüber ausführlich vor einhalb Jahren. (Einige Münchner Avantgardisten sollen kürzlich Blumenpeter gebeten haben, einen Vortrag in München zu halten, wie man ein Nationaltheater am besten und schnellsten wieder aufbaut.) Übrigens meinte Blumenpeter, daß eigentlich über dem Eingang des Theaters die Worte stehen müßten: „Seid verschlungen, Millionen...“

Das Schloß, das im 18. Jahrhundert von den Pfalzgrafen erbaut wurde, als sie ihre Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegten, ist leider im Krieg stark zerstört worden – wurde aber jetzt im wesentlichen wieder aufgebaut.



Nationaltheater

Es ist in gewissem Sinne auch der Tradition treu geblieben: wie schon früher fließt auch heute das Geld dorthin. Wieso „jetzt“, fragen Sie? Na, dort ist doch das Finanzamt untergebracht! – Für den kaufmännischen Nachwuchs in der Industrie sorgen mehrere Fachschulen, insbesondere die staatliche Wirtschaftshochschule, die ebenfalls im Schloß ihren Sitz hat und starke geistige Bindungen zur Heidelberger Universität besitzt.

Nur der, der die Stadt Mannheim nicht kennt, neigt nicht dazu, sie in seiner Vorstellung als unschöne Industriestadt abzutun – ja, zu behaupten, das Schönste an Mannheim sei Heidelberg!

Einer der lieblichsten Flecken der Stadt ist die Anlage um den Wasserturm, dem Mannheimer Wahrzeichen. – Man ahnt dort nichts von der Industrie, man sitzt auf einer Bank und sieht dem vielfarbigen Wasserspiel zu und bestaunt die großen Blumenbeete und die blühenden Sträucher und fremdländischen Gewächse. Überhaupt versäumte man beim Wiederaufbau keine Gelegenheit, immer wieder Grünanlagen zu schaffen.

Schnell zu erreichen ist auch der „Luisenpark“ mit einem Weiher und Fischen darin. Er zieht sich weit hinaus bis zu den Stadionanlagen. Ansonsten gibt es noch zahlreiche Vereinssportplätze, denn der Mentalität der Mannheimer entsprechend leben in dieser Stadt sehr viele Vereine. – Nicht nur Sportvereine, sondern Vereine jeder Art, angefangen vom Kleintierzüchterverein bis zum weitverbreiteten Gesangsverein. Nicht selten hört man bei einem Abendspaziergang fast aus jeder kleinen und mittleren Gaststätte übende Gesangsvereine! Es ist deshalb auch nicht weiter verwunderlich, daß es eine Hochschule für Musik mit rocht bekannten Kräften gibt...

Vom Wasserturm aus zieht sich die Präsentierstraße, die „Planken“, durch die Quadrate. Eine großzügige Straße, in der sich Geschäft an Geschäft reiht. Die zweite große Geschäftsstraße ist die „Breite Straße“, die im rechten Winkel dazu verläuft.

Damit, wie der Blumenpeter meint, die „Leit“, wenn sie Hunger habe, auch etwas essen könne, gibt es daneben die „Freßgasse“. Warum sie so heißt? Sie finden hier ein Geschäft mit leckeren, mundfertigen EBwaren an dem anderen. Hier können Sie ungeniert belegte „Veck“ essen, oder wenn Sie wollen, an jeder Straßenecke die bekannten frischen „Brezeln“ erwerben.

Wir würden nicht in Mannheim sein, wenn es nicht auch

eine Kunststraße gäbe mit Gemäldegalerien, Buchhandlungen, eleganten Modesalons und dergleichen mehr. – Die Kunsthalle steht zwar ausgerechnet nicht in der Kunststraße, aber nicht weit weg von ihr; sie enthält berühmte Gemälde und Plastiksammlungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Sammlungen moderner Grafik usw. Sehr viel Kummer haben die Mannheimer Hundebesitzer – und es gibt deren sehr viele –, beinahe so viele wie in München. Die Mannheimer Hunde sind nämlich die teuersten „Viecher“ im Bundesgebiet; sie kosten die meiste Steuer. Kürzlich ging ich zufällig am neuen Nationaltheater vorbei, da steht der Blumenpeter davor mit seinem Hund –



Jesuitenkirche

einem Zwergpinscher. „Gell, do gugscht“, sagte Blumenpeter zu ihm, „guck norre, wenn'd ach nit noirdärsch, mitgholfe hosch allemal“. Wenn Sie im übrigen von einem Straßenbahnschnaffner irgendeine Auskunft haben wollen, wird Ihnen diese gerne und sehr ausgiebig erteilt. Die Mannheimer reden überhaupt gern und viel, allerdings sind sie, wenn sie Dialekt sprechen, nicht immer leicht zu verstehen.

„Monnem vorn“ sagen sie immer. Vielleicht ergibt sich für Sie die Gelegenheit, den Blumenpeter zu fragen, woher dieser Ausspruch stammt. – Wer der Blumenpeter eigentlich ist? Die Mannheimer kennen ihn, und die Fremden müssen halt mal fragen, wenn sie nach Mannheim kommen – falls sie ihn noch nicht als Original erkannt haben sollten. E. Schloßbauer



Paradeplatz

Von der kleinsten Gemeinschaft ...

EIN THEMA, DAS JEDEN ANGEHT

Auf den ersten Blick mag das Thema „Ehe“ nicht so recht in die Reihe derjenigen Themen passen, die wir hier behandeln – aber das scheint nur so, denn schließlich stellen ja die Verheirateten wohl den größten und bedeutendsten Teil der Mitarbeiter in den verschiedenen Werken unseres Unternehmens dar. Und darüber besteht auch kein Zweifel, wie wichtig es für das Zusammenleben und die allgemeine Arbeit in einem Betrieb ist, daß die Ehe des Mitarbeiters oder der Mitarbeiterin „glücklich“ bzw. „gut“ oder doch wenigstens „in Ordnung“ ist! Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob der Mitarbeiter Gießer, Dreher, Ingenieur oder Kaufmann ist – die unglückliche Ehe, die ein Mitarbeiter führt, ist für seine berufliche Tätigkeit – also in erster Linie für ihn selbst – ein Nachteil und dann in zweiter Linie für alle die Menschen, die mit ihm acht oder mehr Stunden zusammen arbeiten müssen.

Allerdings ist die Strahlung, die von der glücklichen Ehe eines Chefs ausgeht, natürlich ungleich kräftiger und weitreichender als die Leuchtkraft, die von der harmonischen Ehe eines Büroboten oder einer Putzfrau ausgeht. Der Wirkungskreis des einen ist halt größer – die guten oder schlechten Launen des Chefs und seine eventuell daraus geborenen Entschlüsse wirken sich eben auf mehr Menschen aus als die eines kleinen Angestellten.

Doch wir wollen hier nicht von der Wirkung der Ehe auf das Berufsleben sprechen, sondern vielmehr mit unseren einleitenden Worten nur erklären, was uns überhaupt veranlaßte, das große Thema „Ehe“ in unserer an Auflageziffer gemessen doch recht kleinen Werkzeitschrift zu eröffnen.

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's

packt, da ist es interessant!“ Nach diesem Wort aus Goethes „Faust“ haben wir das Leben, das Zusammen- und Auseinanderleben von insgesamt dreißig Ehepaaren für Sie kritisch untersucht, um Ihnen von diesen glücklichen oder tragischen Erlebnissen, die das Leben schrieb, so gut, wie wir es können, zu berichten. Es ist selbstverständlich, daß die Ehepaare, deren Schicksale mit einem Versuch der Deutung hier vor Ihnen ausgebreitet werden, nicht aus unserem Mitarbeiterkreis stammen. Jede Ähnlichkeit also, die Sie zu entdecken glauben, ist – wie man so schön sagt – rein zufällig und lag nicht in der Absicht der Verfasserin.

Am Anfang unserer Untersuchung sei zu Ihrer besseren Orientierung vermerkt, daß von den insgesamt dreißig Ehen zwei als „außergewöhnlich gut und harmonisch“, zwölf als „glücklich“, zwei als „ziemlich glücklich“, sechs als „unglücklich“ und sieben als „zerrüttet bzw. gescheitert“ zu betrachten sind. Fast die Hälfte unserer Ehepaare lebt also in unglücklicher Ehe bzw. ist bereits getrennt. Diese verhältnismäßig hohe negative Zahl erklärt sich z. T. aus der Verworfenheit unserer heutigen Welt, in der viele alte Wertbegriffe zerbrochen sind, und der Verlorenheit und Einsamkeit des heutigen Menschen und spricht nicht gegen die Einrichtung der Ehe. Wie alle lebendigen Dinge in dieser Welt ist auch die Ehe Wandlungen unterworfen. Sie kann ihr Gesicht verändern, damit sie – die uralte – in eine Zeit paßt, in der der Mensch nach den Sternen greift und gleichzeitig Waffen schafft, um den Planeten, auf dem er lebt, völlig zu zerstören! Die Seele der Ehe aber wird unzerstörbar bleiben, denn sie zieht ihre Nahrung aus den Worten, die voller Weisheit sind: „Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sei!“

Das Mädchen mit dem Engelsgesicht

Der Werkmeister Hans R. war ein Mensch, den alle mochten: ausgeglichen, stets freundlich und außerordentlich gutmütig und kameradschaftlich. Er besaß eine behagliche kleine Wohnung, in der seine alte Mutter die Wirtschaft führte. Trotz seiner vierzig Jahre hatte Hans, sehr zum Leidwesen seiner Mutter, noch nicht die richtige Frau gefunden. „Aus purer Bequemlichkeit nur!“ sagte die Mutter, und Hans lachte und meinte: „Aber besser als bei dir kann ich es doch nirgends haben ...“

Jedoch eines Tages starb die Mutter, und Hans fand sich nur schwer in die neuen Verhältnisse. Um nicht alleine zu Hause hocken zu müssen, fing er an, Lokale zu besuchen. Dabei nun lernte er ein sehr junges Mädchen kennen. Er tanzte oft mit ihr, und als er sie zu sich nach Hause einlud, ging sie ohne Zögern mit ihm. Vielleicht hätte ihm dies etwas zu denken geben sollen, aber Hans befand sich in einem seltsamen Zwangs Zustand, bestehend aus Angst vor der leeren Wohnung und der Einsamkeit – und plötzlich erwachter Leidenschaft für das junge Mädchen. Er wechselte dabei Leidenschaft mit Liebe, aber als er dies

entdeckte, war es bereits zu spät. Außerdem hätte er an den beträchtlichen Altersunterschied denken müssen, aber

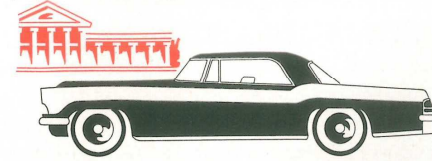
Männer denken eben in solchen Fällen leider zu wenig ... Die 22jährige Gerda stammte aus einer wohlhabenden Familie. Sie war nicht eigentlich hübsch, aber sie hatte eine gute Figur und konnte sich ausgezeichnet in Szene setzen.

Und sie verstand es, mit Männern umzugehen. Ihre Wünsche und Sehnsüchte waren sehr weltlich: elegante Kleider, schöne Reisen, Schmuck und Autofahren. Alles dies konnte ihr Hans zwar nicht bieten, aber die Heirat mit ihm brachte für sie den Vorzug, daß sie endlich, endlich aus dem behüteten zu Hause entweichen konnte.

Von diesem geheimen Gedanken seines Mädchens mit dem Engelsgesicht ahnte der brave Hans nichts, sonst hätte er wohl kaum die Eltern Gerdas besucht und sie um die Hand der Tochter gebeten. Den Eltern fiel ein Stein vom Herzen. Schon lange hatte ihnen diese Tochter Sorgen gemacht. Sie waren über diese Heirat froh und gaben noch eine hübsche Summe Geld als Mitgift dazu. Die Hochzeit wurde mit Glanz und Gloria gefeiert, und Klein-Gerda sah mit den Myrten im Haar allerliebste aus. Sie tanzte zwar schon auf der Hochzeit viel mit jüngeren Leuten, die sie von früher her kannte und flirtete reichlich, aber „das würde sich dann wohl in der Ehe geben“, meinten die Anwesenden.



Nun, es gab sich nicht in der Ehe – ganz im Gegenteil, es fing nun erst richtig an. Das Mädchen mit dem Engelsgesicht entpuppte sich als eine sehr erfahrene Frau. Die netten jungen Leute mit Wagen stellten sich bald wieder ein, und



es kamen noch einige neue Verehrer mit dicken Brieftaschen hinzu. Hans, in seiner Verliebtheit blind wie ein Maulwurf, wollte es erst gar nicht glauben, als ihm liebe Freunde hinterbrachten, was sich oft bei ihm zu Hause abspielte. „Sie ist ja noch so jung, das reinste Kind, sie muß sich erst an die Verhältnisse gewöhnen!“ pflegte er sie dann noch zu entschuldigen. Wie gesagt – er war eine Seele von Mensch



und mußte deshalb wohl betrogen werden. Erst, als alle Spatzen von den Dächern piffen, daß seine Frau nicht mit der Mutter, sondern mit einem „väterlichen“ Herrn X. in das vornehme Seebad gefahren war, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er stellte sie zur Rede. Sie aber vergoß viele Tränchen, sprach von alten Freunden und ihrer Jugend und seiner vielen Arbeit und von ihren strengen Eltern und daß sie nie, nie dorthin zurückkehren wollte. Sie beschwor ihn, ihr doch nicht die ganze Zukunft zu verder-

ben und sich, wenn schon, von ihr in gutem Einvernehmen zu trennen. Als sie so lieb und warm flehte, fiel Hans wieder um und willigte in eine Trennung ein, bei der er die Schuld auf sich nahm.

Bald wurde die Ehe geschieden, und die junge Frau R. verschwand danach aus der kleinen Stadt in Norddeutschland und ward seitdem dort nicht mehr gesehen. Nur manchmal noch dringt zu dem einsamen Hans die Kunde, daß sie dieser oder jener am Spieltisch in Baden-Baden, auf der Kö in Düsseldorf oder auf der Strandpromenade von Travemünde gesichtet hätte – am Arm eines besseren älteren Herrn. Dann schüttelt Hans etwas wehmütig den Kopf und sagt: „Das hätte ich dem Kind freilich nicht bieten können – sie ist nun mal ein kleiner, bunter Schmetterling, der besonders viel Sonne braucht. Hoffentlich bleibt sie stets auf der Sonnenseite des Lebens!“



Wir glauben dies nicht und sind auch nicht geneigt, so weise und milde wie der brave Hans über dieses Luderchen zu urteilen. Sie gehört eben zu jenen Frauen, die als echte Gefährtinnen des Mannes und für eine glückliche und dauerhafte Ehe einfach nicht taugen. Als eine typische Vagabundin der Liebe wird sie noch manchen Mann unglücklich machen, bis sie – wenn sie überhaupt tieferer Gefühle fähig ist – an den kommt, der sie unglücklich macht. Und dann wird sie dastehen und sich ihrer Einsamkeit und Leere furchtbar bewußt werden – und vielleicht an den anständigen Hans zurückdenken.

Ein patenter Kerl

Hilde B. kam als Flüchtling aus Schlesien in eine rheinische Großstadt. Sie hatte in ihrer Heimat eine recht gute und aussichtsreiche Stellung bei der Post. Auch in ihrer neuen Heimat konnte sie bei derselben Behörde weiterarbeiten. – Nach einiger Zeit lernte sie dort einen jungen Beamten kennen. Er war keineswegs der Mann, den sie sich wünschte, aber Hilde lebte allein, und die Arbeit, die ihr daheim in der Nähe ihrer Familie zugesagt hatte, befriedigte sie in dem neuen Lebenskreis nicht mehr völlig. Dabei fand sie – ein frisches, schlankes, schwarzhaariges Mädel von nettem Aussehen und guten Umgangsformen – überall in ihrem Betrieb wohlwollende Vorgesetzte und hilfreiche Kollegen. „Ein patenter Kerl, die Hilde!“ so hieß es von ihr. Deshalb wunderten sich ihre Chefs und Arbeitskameraden sehr, als ihnen Hilde eines Tages eröffnete, daß sie ausscheiden wolle, um Karl Schmitz zu heiraten. Ausgerechnet den! Ein trockener Pedant! Kein Mann für die nette Hilde! Nun, auch von seiten Hildes war es keineswegs die große Liebe, aber sie erwartete von Karl ein Kind. Da sie aus einer kleinstädtischen Beamtenfamilie stammt, aus deren Milieu sie sich im Grunde nie lösen wollte und konnte, blieb ihr keine andere Wahl als die Ehe.

Dabei schien gleich von Anfang an alles schief zu gehen. Karl – oder besser gesagt, seine Mutter – waren streng katholisch. Hilde aber protestantisch, und zwar von der festeren

Art, wie sie in Schlesien oftmals vorkam. Die Mutter Karls bestand auf kirchlich-katholischer Trauung – das stand für sie so fest wie das Amen in der Kirche. Der Sohn – besser: das Muttersöhnchen – hatte keine eigene Meinung. Er ließ die Mutter schalten und walten. Und der Kopf der Mutter erwies sich stärker als der von Hilde – jedenfalls am Anfang der Ehe. Hilde fügte sich nach schweren, inneren Kämpfen und Auseinandersetzungen mit der Mutter, denn ihre Zeit kam näher. In ihrem Innern aber schwor sie sich, diese Haltung ihres Mannes, der ihr nicht nur nicht beigegeben, sondern sie im kritischsten Augenblick allein gelassen hatte, nie zu vergessen. Indessen – die Hochzeit ging vorüber, und das Kind kam. Es war eine schwere Geburt, und Hilde erholte sich nur schlecht und langsam. Wer sie in

dieser Zeit sah, der erkannte das stets heitere Mädel, den patenten Kerl von einst, nicht mehr wieder. Jedermann bemitleidete sie.

Die Leute aber kannten Hilde nicht. Sie wußten nicht, daß sie einen sehr harten Kern und einen festen Willen hatte. Aber für's erste schien es so, als ob diese unter ungünstigen Zeichen begonnene Ehe tatsächlich weiter ungünstig verlaufen würde, denn kaum genesen, erwartete Hilde schon wieder ein Kind. Inzwischen ging der stille Kampf zwischen der Schwiegermutter und ihr hartnäckig weiter.

So kam das zweite Kind – und von dieser Zeit an änderte sich das Ver-



hältnis zwischen den Eheleuten. Hatte Hilde bislang alles eingesteckt, so fühlte sie sich jetzt als Mutter zweier Kinder in einer genügend festen Position. Sie kämpfte um den ihr zustehenden Platz an der Seite ihres Mannes. Sie wußte, daß er ein anständiger, wengleich weicher Mensch mit wenig Selbstbewußtsein war und sie versuchte, ihn zu ändern, ihn zu einem Mann, zu ihrem Mann, zu erziehen. Vielleicht hätte eine andere Frau das Rennen aufgegeben... aber Hilde wollte glücklich sein, und zwar so, wie es ihr vorschwebte. Und da sie in der Ehe die Klügere war, schaffte sie es auch. Für sie war diese Ehe ihre Aufgabe, die sie lösen mußte.

Als es eines schönen Tages wieder zu einer Auseinandersetzung mit der Schwiegermutter kam, merkte sie plötzlich zu ihrer tiefen Freude, daß ihr Mann neben ihr stand und mit ruhiger Stimme sagte: „Mutter, bitte kümmere dich um deine Angelegenheiten. Ich habe von Hilde zwei Kinder, sie werden gut erzogen, und mein Haushalt ist in Ordnung. Ich verstehe mich mit Hilde und komme gut mit ihr aus. Sie ist ja schließlich meine Frau.“ Von diesem Augenblick an gesundete diese schwerkranke Ehe. Es bedurfte aber dieser



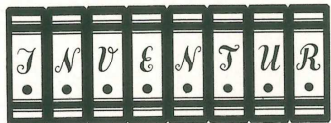
klaren und entschiedenen Stellungnahme des Mannes für seine Frau im Angesicht der Mutter, denn diese unmißverständliche Haltung gaben Frau Hilde ihr schon verlorenes Gesicht und ihre Selbstachtung wieder. Es spricht nur für Hilde, daß sie sofort der Mutter die Hand zur Versöhnung gab und damit eine Zeit des herzlichen Einvernehmens zwischen Alt und Jung anbahnte.

Heute sind Hilde und Karl ein sehr glückliches Paar. Zwar lenkt Hilde ihren Karl dorthin, wohin sie ihn haben will, aber sie läßt es ihn nie

spüren, daß sie die geistig Überlegene ist. Karl aber ist in sich gefestigter geworden und ein außerordentlich treusorgender Familienvater, der seiner Frau die Wünsche von den Augen abliest.

Diese glückliche Ehe ist mehr als bloße Liebeserfüllung, die vielen wohl als das größte Glück der Ehe erscheinen mag — sie ist die Frucht eines tapferen Kampfes, in dessen Verlauf zwei Menschen aneinander gewachsen und gereift sind und sich verstehen, ja, lieben gelernt haben. Diese kleine Gemeinschaft wird nichts mehr erschüttern können; sie ruht fest in sich.

ALLE JAHRE WIEDER: Die



wäre geschafft!

Sie liegt hinter uns — die große Bestandsaufnahme in den Werken unseres Konzerns. Schon wochenlang vorher wurde mit Vorbereitungen begonnen; denn schließlich ist es keine Kleinigkeit, die Hunderttausende von Teilen, die vielen Erzeugnisse in ihren so unterschiedlichen Bauzuständen und weitverstreuten Lagerstätten genau aufzunehmen. Es ist nicht nur gesetzliche Vorschrift für gewerbliche Unternehmungen, zum Ende des Geschäftsjahres ihr Vorratsvermögen auszuweisen, — auch die Konzern- und Werksleitung braucht die in die Millionen D-Mark gehende Bestände-Feststellung.

Da müssen Aufnahmeblocks, geeignet für die Durchrechnung mit Hollerith, vorbereitet werden, da werden einige Hundert Aufnehmer, mehr als tausend Zähler eingeteilt. Bereiche und Unterbereiche werden von bestimmten Kontrollleuten (Richtigkeitsprüfern) überwacht. Alles ist dabei an einen genauen Zeitplan gebunden; denn die Bestandsaufnahme muß so schnell wie möglich durchgeführt werden, weil während ihrer Dauer der Fertigungsbetrieb ruht. Sonst würden sich ja von Augenblick zu Augenblick die Bestände in den Werkstätten und im Entnahmehager ändern.

Die Hauptlast lag naturgemäß an zwei Schwerpunkten: in dem eigentlichen Produktionsmittel-Lager und in den Werkstätten. Im Magazin war schon seit dem Herbst eine Aktion in Gang, um alle Teile nach der Gleichartigkeit, vorgeordnet nach gewissen größeren Zählseinheiten, nur an einem Lagerort zu stapeln, zu Verschrottendes auszusondern und die erforderliche Übersichtlichkeit als Voraussetzung für die Inventur herbeizuführen.

Bei MWM wurde die Lagerinventur diesmal durch körperliche, d. h. mechanische Zählarbeit vorgenommen, um die sogenannte „Permanente Inventur“, d. h. die Bestandsfeststellung nach den laufenden Karteiaufzeichnungen, einmal grundsätzlich zu überprüfen. Das Ergebnis bildet dann den Ausgangspunkt für die monatlichen Vorräte-Ausweisungen unter Berücksichtigung von Neuzugängen und Verbrauch. In den Werkstätten haben die bewährten Meister ihre Inventur-Erfahrung. Sie und alle Männer setzen ihren Stolz

darein, ihren Arbeitsplatz mit einem Höchstmaß an Ordnung, Sauberkeit und Übersichtlichkeit zu zeigen. Wie bei der Parade lagen die Werkstücke, Bauteile und Werkzeuge aufgereiht und aufgestapelt, so daß die Aufnahmevorgänge — Zählen, Messen oder Wiegen — glatt abliefen. Alles Gezählte erhielt seinen Aufnahmezettel angeheftet. Technische Fachkräfte wirkten mit, um den genauen Bauzustand von halbfertigen Erzeugnissen — im Vergleich mit den Fertigungspapieren — aufzuzeichnen. Auch die Magazin-Lagerstellen waren gut für die Inventur vorgeordnet. Hinzu kamen dann noch das Ersatzteillager und verschiedene Auswärtslagerorte, an denen Motoren oder Teile ausgelagert worden sind.

Nun folgt durch die Abrechnungsabteilung die Bewertung der in der Inventur festgestellten Mengen. Selbstverständlich geht eine umfangreiche Überprüfung der Aufzeichnungen voraus. Einige Monate dauert der ganze Vorgang, bis die Inventur „steht“. Sie lag diesmal in den Händen von Direktor **Kutschbach**, in Vertretung des erkrankten Direktors **Brettel**. Die besonderen Schwierigkeiten bei MWM sind naturgemäß durch das große Produktionsprogramm begründet, das eben die fast unvorstellbar breite Fächerung der Vorräte in eine Vielzahl von kleinen und kleinsten Bauelementen mit sich bringt.

JHB, Mannheim

BERICHTIGUNG!

In Heft 28 des Jahrganges 1957 sind in dem Diagramm, Abbildung 5, Seite 7, die eingetragenen Werte der zulässigen Kolbenkräfte mit 10 zu multiplizieren und betragen 1000, 2000, 3000 usw. Kilogramm.



Teilhabend an den Gütern dieser Erde

Mit recht gemischten Gefühlen las ich in Heft 27 unserer Zeitschrift auf Seite 8 diesen Artikel. Was mich an dem — stilistisch ausgezeichnet geschriebenen — Aufsatz jedoch störte, ja, verärgerte, war die Tatsache, daß hier ein ganz und gar politisches Ereignis, nämlich der Ausgang der Bundestagswahl, als Aufhänger benutzt wurde. Politik gehört nicht in die Zeitschrift!

Ihren Artikel selbst möchte ich durch folgende Ausführungen ergänzen:

Beim Lesen fiel mir eine Anekdote ein: Ford jun. zeigte einmal dem bekannten Gewerkschaftsführer der amerikanischen Automobilarbeiter, Reuter, eines seiner vollautomatisierten Werke. Als sie durch die menschenleeren Maschinenhallen schritten, deutete Ford auf die automatisch gesteuerten Maschinen und fragte ironisch: „Na, wer wird Ihnen denn in Zukunft Ihre Gewerkschaftsbeiträge zahlen?“ Darauf entgegnete Reuter schlagfertig: „Und wer, glauben Sie, Herr Ford, wird Ihnen in Zukunft Ihre Automobile abkaufen?“ — Wenn dieses Zwiegespräch nicht wirklich so geführt wurde, dann ist es mindestens gut erfunden, denn es sagt mehr aus über den

Sinn der Volkswirtschaft, als der geschliffenste Artikel es vermöchte.

Daß sich die Arbeiter heute mehr kaufen können als ihre Väter und Großväter ist eine selbstverständliche Konsequenz der industriellen Entwicklung. Die ganze Volkswirtschaft hat doch wohl nur dann einen Sinn, wenn die erzeugten Güter am Ende verbraucht werden können. Das können sie aber nur, wenn eine entsprechende Kaufkraft in Form von Löhnen und Gehältern vorhanden ist.

Nun ist allerdings festzustellen, daß die soziale Entwicklung der rasend fortschreitenden technischen Entwicklung nur langsam nachhinkt. — Durch den zweiten Weltkrieg wurde ein großer Teil des Produktionsapparates in Deutschland zerstört. Er wurde nach 1945 mit Hilfe der Arbeitskraft der Arbeiter wieder aufgebaut, so daß die zerstörten Fabriken und Maschinen in verhältnismäßig kurzer Zeit neu entstehen und darüber hinaus die Kapazität gegenüber der Zeit vor dem Kriege noch ausweitete werden konnte. Trotzdem ist der Anteil der Arbeiter an den „Gütern“ nur sehr wenig gestiegen.

Das Kapital ist dabei nicht immer böse, aber es folgt bestimmten Gesetzen. Es kommt auch gar nicht darauf an, wie es gestreut wird — das Entscheidende ist ja nicht einmal der Besitz, sondern die Verfügungsgewalt. Und die ballt sich in immer weniger Händen zusammen.

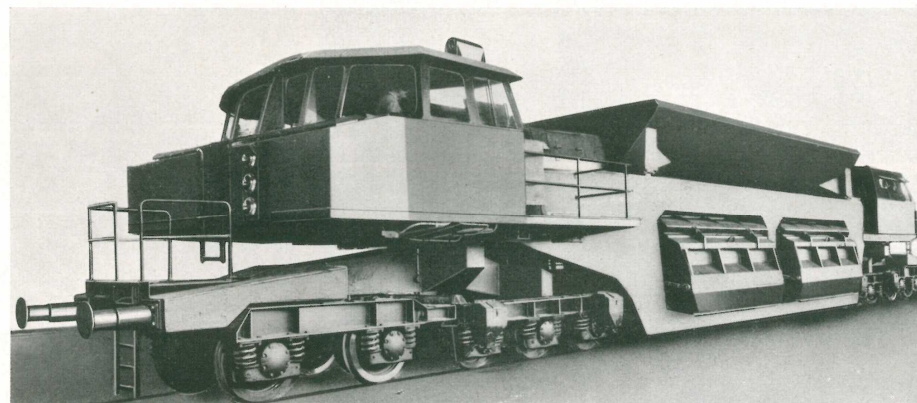
Blieben wir zunächst jedoch bei dem Anteil der Arbeiter. Für die Rentenbewertung aller sozialversicherten Arbeiter und Angestellten wurde ein Durchschnittseinkommen von DM 350.— monatlich festgelegt. (Das Realeinkommen liegt allerdings etwas höher als das für die Rentenberechnung zugrunde gelegte Durchschnittseinkommen.) Die Pflichtversicherung andererseits schließt bekanntlich die Einkommen bis DM 1250.— ein. Ein großer Teil der Arbeiter und Angestellten verdient jedoch erheblich weniger — womit gesagt sein soll, daß solche Zahlen tatsächlich irreführend sind. Wenn es Arbeiterfamilien trotzdem möglich ist, sich ein Auto, einen Kühlschrank oder ein Fernsehgerät zu kaufen, dann

ist dies zumeist dann der Fall, wenn mehrere Familienmitglieder verdienen. Bevor die Kinder aber verdienen können, müssen sie erzogen werden. Was es aber für die Zukunft eines ganzen Volkes bedeutet, die Erziehungsaufgaben nicht voll zu erfüllen (weil sie mitverdienen wollten) ist allen Einsichtigen heute schon klar. Andererseits aber haben alle ein Recht darauf, „teilzuhaben an den Gütern“, die sie selbst erzeugen. Dieses Teilhaben aber darf nicht auf Kosten der Gesundheit und der Kinder gehen.

Es ist selbstverständlich, daß nicht alles, was durch Arbeit hergestellt wird, verteilt werden kann. Krankenhäuser, Schulen, Straßen müssen gebaut und Lehren und Beamte bezahlt werden. Dafür erhebt das Steueramt ansehnliche Beträge. — Ein Industrie-Unternehmen muß Maschinen ersetzen und neue bauen. Für diese Ausweitung des Produktionsapparates wird nun ein beträchtlicher Teil abgezweigt. Das führt jedoch wieder zu einer Steigerung der erzeugten Güter. Wenn nun die Kaufkraft nicht im gleichen Maße steigt — und sie müßte dies ganz erheblich — dann drohen wirtschaftliche Erschütterungen; denn wie gesagt, die ganze Produktion hat ja nur den einen Sinn, daß die erzeugten Güter schließlich und endlich verbraucht werden.

Es geht deshalb nicht nur um moralische Gründe, um eine gerechte Verteilung der Güter — die noch längst nicht erreicht ist — sondern auch um eine vernunftgemäße Planung des ganzen Wirtschaftsmechanismus. Diese Forderung entspringt der Erfahrung einer Generation, die durch die Hölle zweier Weltkriege und mehrerer Wirtschaftskrisen gegangen ist. Die technische Entwicklung aber geht mit Riesenschritten voran. In Amerika ist die Automatisierung eine Realität. Sie wird die Stellung des Arbeiters noch grundlegend verändern, als es bisher der Fall war. Die Herausbildung einer echten Wirtschaftsdemokratie zeichnet sich aber über diesen mächtigen Produktionsapparat erhalten? Es ist das Schicksal von uns allen.

Ferdinand Edenhofer, 58, München



Dieser 290 t Erztransportwagen, ein zehnschiger Selbstentlader mit elektrischem Eigenantrieb, wurde kürzlich von der Fa. Gebr. Credé & Co. GmbH., Kassel, an die Koninklijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken N. V. in Ijmuiden geliefert. In jedes der fünfachsigen Drehgestelle wurde ein Steuer-

ventil KE 1 a sowie zwei Bremszylinder 14" eingebaut. Als einer der größten seiner Art in Europa befördert dieser Erztransportwagen für das Hochofenwerk nahe der holländischen Küste Erze, die mittels Kränen direkt von den eingetroffenen Schiffen auf das Fahrzeug entladen werden, zu den Bunkern zur weiteren Verarbeitung.

WEIHNACHTSFEIERN

... bei der Südbremse

Die Weihnachtswoche fing für unsere Südbremser-Lehrlinge schon vielversprechend an: am Montag, den 23. 12., einen Tag vor Heilig-Abend, ging die langvorbereitete Weihnachtsfeier unserer Werkjugend „über die Bühne“.

Ort der Handlung war der „Münchner Augustiner-Keller“, Hauptdarsteller die Lehrlinge — und das Publikum? Es war zahlreich erschienen und setzte sich aus den Angehörigen unserer Jüngsten, aus deren Lehrern und den Vertretern der Berufsschule sowie der Industrie- und Handelskammer zusammen. Natürlich fehlten auch die Honoratioren der SB nicht: Vorstand, Abteilungsleiter und Betriebsrat warteten in Feiertagsstimmung auf die Dinge, die da kommen sollten. Und die kamen auch.

Ein abendfüllendes Programm rollte scheinbar mühelos vor den vielfach kritischen Augen der Gäste ab. Gut eingestudierte Chöre und das Weihnachtsspiel „Die Verlorenen“ bestritten den ersten, den feierlichen Teil. Nach einem festlichen Abendessen und der „Bescherung“ durch Herrn **Dir. Waldschmidt** folgte der lustige Teil mit Skeiches und Musikstücken.

Der Clou des Abends aber war ein lustiges Quiz, bei dem es darum ging, möglichst schnell bestimmte Gegenstände dem Quizmaster zu übergeben. Da hier die ausgefallensten Utensilien verlangt wurden — z. B. eine Luftpumpe, ein Kragenknopf oder die Unterschrift von Herrn Waldschmidt —, kann sich jeder den Trubel und die Aufregung ausmalen, die nicht nur die Quizteilnehmer sondern gleichermaßen auch die Zuschauer packte.

Alles in allem: es war eine Weihnachtsfeier, die alle Erwartungen übertraf und für die wir unseren Lehrlingen nochmals danken wollen.



Viel gelacht wurde an diesem Abend im Augustiner-Keller zu München — schauen Sie sich nur die Fotos an!

... und bei der KB-München

„Schöner geht's nimmer!“ hat schon so mancher Knorr-Bremser gedacht, der einmal eine Weihnachtsfeier in München erlebte. Doch da hat er sich getäuscht. Es wurde diesmal noch schöner, und das Verdienst gebührte sowohl dem Programm des Abends als auch den festlichen Räumen des Regina-Palast-Hotels.

Regina-Palast-Hotel! Der Name allein verspricht Großzügigkeit, Behaglichkeit, Gedeihenheit ... Und so war es denn auch. Nichts da von Gedränge, überheizten Räumen und überlasteten Serviermädchen! Erfreut stellte man dies alles fest und harpte glücklich und in Feiertagslaune einer Reihe von angenehmen Stunden.

Nach der Begrüßung der Anwesenden durch Herrn **Dir. Vielmetter** und der Aufforderung von Betriebsratsvorsitzenden **Eckert**, den Abend recht fröhlich zu verbringen, trat man geschlossen in die Kaffeeschlacht ein. Gleichzeitig damit aber trat ein anderer in Aktion: **C. H. Stolzenburg!**

Was wäre eine Weihnachtsfeier ohne Stolzenburgsche Ideen, Texte, Regie und Darstellung? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß Stolzenburg sein Programm mit viel Routine, Esprit und noch mehr Liebe für uns zusammenbastelt und jedesmal ein Meisterwerk daraus entsteht. Zur Seite stand ihm, wie immer, Frau **Ulrich** — ihm ebenbürtig an Mimik und Witz. Doch Stolz hatte noch eine andere Überraschung für uns parat: einen Zauberünstler, dem man es wirklich nicht anmerkte, daß er nicht täglich mit seinen Kunststücken Zuschauer verblüfft, sondern mit soliden technischen Zeichnungen seine Vorgesetzten erfreut ... Herr **Badlehner** erntete Sonderapplaus mit seinem Rasierklingentrick, bei dem es zartbesaiteten Damen doch etwas schwach im Magen wurde. — Mit Tanz ging dieser schöne Abend zu



Herr Fröhlich (Stolzenburg) und Frau Schön (Ulrich) bei ihrem lustigen Duett



Fachsimpelien ließen sich natürlich nicht vermeiden — doch weiblicher Charme sorgte dafür, daß der Frohsinn die Oberhand behielt!

Ende, für den wir Herrn Vielmetter an dieser Stelle noch einmal recht herzlich danken. Und hier noch eine Ermunterung an Herrn Stolzenburg:

„Was immer auch geschieht — nie dürft ihr soweit sinken, von dem Kakao, durch den man euch zieht, auch noch zu trinken ...“ Es trinkt keiner, Stolz, nur weiter so!

unsere jubilarre

40 DIENSTJAHRE

Knorr-Bremse GmbH.
München



KAROLINE NITSCHÉ
2. 1. 58 Stenotypistin

Knorr-Bremse GmbH.
Volmarstein



WALDEMAR WEBER
19. 2. 58 Gußkontrolleur

Motoren-Werke
Mannheim AG.



OTTO SCHÖNING
27. 2. 58 Installateur

Knorr-Bremse GmbH.
Volmarstein



ADOLF OSTHOLT
16. 1. 58 Lackierer

Motoren-Werke
Mannheim AG.



WILLI SCHMITZ
1. 2. 58 Kupferschmied

Gummiwerk Kübler GmbH.



ALFRED PRIETZ
16. 2. 58 Schlauchmacher



WILLI DEBNÝ
17. 2. 58 Mischer

25 DIENSTJAHRE

Südd. Bremsen AG.



JOSEF KALLENBACH
31. 1. 58 Gruppenführer



JOSEF FORSTL 7. 2. 58
Einsteller



EDUARD SCHERER 8. 2. 58
Rundschleifer u. Betriebsratsvors.



FRANZ FILIP
8. 2. 58 Vorkalkulator



MATTHÄUS STOLZ
9. 2. 58 Magaziner

Das Schwarze Brett

Folgender Aushang war kürzlich unter „Bekanntmachungen“ in der Südbremse zu lesen. Wir meinen, daß es auch unsere Mannheimer Leser angeht und bringen den Text deshalb vollständig zum Abdruck.

Auf dem Parkplatz gegenüber der Werkseinfahrt sind in letzter Zeit wiederholt dort parkende Fahrzeuge beschädigt worden, ohne daß es die Schädiger für erforderlich hielten, den Vorfall dem geschädigten Kollegen mitzuteilen, entweder durch einen unter den Scheibenwischer geklemmten Zettel oder noch besser durch kurze Benachrichtigung des Pfortners.

Ein derartiges Verhalten ist unverständlich, da die Kosten einer Beschädigung nicht vom Schädiger, sondern von dessen Versicherungsgesellschaft getragen werden, während bei Unterlassung der Mitteilung der Geschädigte den Schaden selbst tragen muß. Es dürfte auch bekannt sein,

daß ein derartiges Verhalten den Tatbestand einer schweren strafbaren Handlung, nämlich Fahrerflucht darstellt. Wenn es gelingen sollte, die Schuldigen festzustellen, haben diese unter allen Umständen mit einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu rechnen.

Wir bitten die gesamte Kollegenschaft, uns durch aufmerksames Beobachten und Mitteilung aller irgendwie geeigneten Feststellungen in dem Bemühen um Aufklärung der geschehenen Vorkommnisse zu unterstützen und ebenso durch entsprechende Aufmerksamkeit weiteren Wiederholungen derartiger Vorkommnisse vorzubeugen.

Süddeutsche Bremsen AG
gez.: Waldschmidt

Der Betriebsrat der Süddeutschen Bremsen AG
gez.: Scherer



Ein letzter Gruß an Hans Peters

Vor mir liegt ein Stoß von schwarzumrandeten Schreiben. Die Absender sind so bekannte Männer wie Prof. Otto Hahn, Dr. Telschow, Dr. Benecke aus Göttingen und Prof. Walter Pflaum aus Berlin oder so namhafte Institute wie die Technische Hochschule in Karlsruhe und Berlin und die Universität Heidelberg oder die Bundesministerien für Wirtschaft, Finanzen und Verteidigung oder so gewichtige Vereinigungen wie die IG Metall, die Max-Planck-Gesellschaft oder die Forschungsvereinigung für Verbrennungskraftmaschinen ...

Wenn man den Erfolg der Arbeit eines Mannes, seine Beliebtheit bei den Menschen und seine Bedeutung für die Allgemeinheit an der Zahl der Beileidsschreiben messen wollte, so muß Hans Peters sehr hoch in der Achtung und Wertschätzung der Menschen gestanden haben! Unter den Briefen finden wir aber auch – und dies erscheint uns wichtiger als alles andere – handschriftliche Bekundungen des Beileids von seinen Arbeitern genauso wie von bekannten Akademikern, von Bürgermeistern wie von Offizieren der Bundesmarine und von Industriellen aus vielen Teilen der Welt.

Ja, Hans Peters hatte viele Freunde überall unter den verschiedensten Menschen, denn – und dies merkt man eigentlich stets erst richtig nach dem Tode eines führenden Mannes – sein Wirkungskreis und damit das Kraftfeld, in dem sich der ganze Zauber seiner vornehmen und gütigen Persönlichkeit entfalten konnte, war außerordentlich weit gespannt. Was löste er nicht alles für Aufgaben, und was für Ämter bekleidete er nicht alles!

Er schuf die Grundlagen für schnellaufende Speisewasserpumpen durch die Erfindung des Schwimmerstoßdämpfers. Er entwickelte eine eigene Pumpensteuerung (P-Steuerung = Peters-Steuerung), die im In- und Ausland für Speisewasserpumpen und Luftpumpen große Verbreitung fand. Er widmete sich erfolgreich der Entwicklung der Mischwärmeeinrichtungen und Speisewasserpumpen für stationäre und Schiffsmotoren. Die Förderung von warmem Wasser bei hohen Hubzahlen wurde durch Lenkfederventile erreicht, die gleichfalls von Peters entwickelt wurden ...

Der zur Verfügung stehende Raum reicht nicht aus – wie ja bedrucktes Papier niemals ausreichen kann, um auch nur annähernd das Bild eines großen, erfüllten Lebens anderen Menschen sichtbar zu machen – um die erfolgreiche Arbeit von Hans Peters als Ingenieur und Konstrukteur und später als Organisator und Menschenführer zu würdigen. Auch die bloße Aufzählung sämtlicher Ämter und Ehrenämter, vom Mitglied des Aufsichtsrates der Südbremse und der Maschinenfabrik J. Vögele in Mannheim über die Vorstandsmitgliedschaft im Verein deutscher Maschinenbauanstalten und die Präsidentschaft in der Forschungsvereini-

gung der Verbrennungskraftmaschinen bis zur Würde eines Ehrensensors der TH Karlsruhe würde einige enggedruckte Zeilen füllen. Aber es geht hier nicht um eine den Daten nach vollständige Aufzählung – es verdient ein Teil seines Lebens, das über dreißig Jahre – seitdem er am 1. Oktober 1926 als junger Forschungsingenieur in die Knorr-Bremse AG Berlin eintrat – unserem Unternehmen gewidmet war, besonders hervorgehoben zu werden. Es ist seine Mannheimer Zeit.

Im Jahre 1947 wurde er technisches Vorstandsmitglied der MWM, und damit übernahm er eine Aufgabe, bei deren Bewältigung er den Gipfelpunkt seines schaffensreichen Lebens erreichte. Daß er nun inmitten gerade dieser Arbeit für MWM, die er wie keine andere liebte, abberufen wurde, gehört wohl zu den gnädigen Fügungen, die sich ein Mann wie Hans Peters, der sein Leben der Arbeit verschrieben hatte, wohl gewünscht hätte, wenn er über sein Ende hätte frei bestimmen können ...

In den Motoren-Werken Mannheim, das sich dank seiner Initiative aus den Trümmern des Krieges wieder zu einem Industrie-Unternehmen von internationalem Ruf entwickelt hat, lag er denn auch aufgebahrt in seinem Arbeitsraum, wo er die letzten Schaffensstunden seines Lebens verbracht hatte. Er hörte den kraftvollen Ton seiner Dieselmotoren, an deren Weiterentwicklung er stets so entscheidenden Anteil genommen hatte, nun nicht mehr ...

Ja, Hans Peters weilt nicht mehr unter uns. Aber stets, wenn ein aufrechter, guter Mensch von uns geht, bleibt die Erinnerung an seine aufrechte Haltung und seine Güte bei uns zurück. In dieser Erinnerung wissen wir uns – die große Familie der 7500 Menschen, die zu den Werken der Knorr-Bremse gehören – mit seiner eigenen kleinen Familie tief verbunden.

Die Erinnerung an Hans Peters wird nicht sterben, solange noch Menschen leben, die ihn kannten und solange noch Menschen die Ergebnisse seiner in die Zukunft weisenden Arbeit zugute kommen – und das wird noch sehr lange sein, solange nämlich noch Schiffe mit Dieselmotoren über Meere, Seen und Flüsse ihres Weges ziehen und solange noch das kraftvolle Dieselherz in Lastwagen, die auf den Straßen der Welt dahinrollen, schlägt.

Es führen über die Erde Straßen und Wege viel,
aber alle haben dasselbe Ziel –.

Du, Hans Peters, bist an diesem Ziel, von dem der Dichter spricht, angekommen. Du hast es erreicht. Wir aber, die wir noch auf dem Wege sind, müssen uns jetzt von Dir verabschieden. Es war eine Strecke Wegs durch die Zeit, die wir miteinander gehen durften – und es war ein guter Weg. Dafür möchten wir Dir hier noch einmal danken.